



ARTOTHEK DER STADT WERTINGEN

Folge 20: Christa Dichgans

Die Artothek öffnet jeden
ersten Sonntag im Monat in
der Zeit von
10.00 – 12.00 Uhr

Im Januar ist die Artothek
geschlossen

Es wird darum gebeten, im
Vorfeld telefonisch einen
Termin zu vereinbaren. Im
Gebäude gilt wie überall das
Abstands- und
Maskengebot

Informationen und
Anmeldung über
Ursula Geggerle-Lingg
Telefon 08272 899325

Als die Wahl für diesen Text auf Christa Dichgans fiel, war nicht klar, welche Überraschungen das noch bringen sollte. Als „Grande Dame der Deutschen Pop Art“ wird sie bezeichnet – und ich war entsprechend platt: ihr Name war mir – obwohl so hoch eingestuft – nicht geläufig. Nein, es war das Bild selbst, das aufforderte, beschrieben zu werden: die Arbeit, die wir von der Künstlerin haben, ist groß, leuchtend und sehr lebendig; gleichzeitig schwer gerahmt und schwer handelbar; Mischtechnik auf Papier von 1991 mit dem Titel „Mistral“, der Name angelehnt an den stürmischen Wind, der manchmal durch die Provence fegt.

Christa Dichgans lebte die meiste Zeit in Berlin, wo sie 1940 geboren und 2018 gestorben ist. Sie studierte an der Hochschule für Künste Berlin in turbulenten studentischen Zeiten, war in regem Austausch mit Malern wie Horst Hödicke, Markus Lüpertz und Georg Baselitz, dessen Assistentin sie später in den 80-er Jahren war. Sie wird am Rand zu den Berliner Realisten gezählt, die weltweit sehr erfolgreich agierten. Es gab in den 60-er und 70-er Jahren noch keinen Kunstmarkt im heutigen Sinne, kaum Konkurrenz. Die Männer waren unter sich, die wenigen Frauen ruderten für sich alleine und wurden wenig wahrgenommen. Die Künstlerin erzählt in einem Café-Gespräch, wie wichtig es war, um überhaupt eine Chance zu haben, abends und nachts in den Kneipen präsent zu sein und wie grenzwertig das für sie war.

New York war der Sehnsuchtsort, wo die Kunst ‚abging‘, und ein Stipendium machte diesen Traum 1966 für sie möglich. „Mein Atelier war 2 x 2 Meter groß,

ein Durchgangszimmer ohne Beleuchtung“. Trotzdem war die Stadt für sie überwältigend und sie hatte dort den Erweckungsmoment ihrer eigenen Malerei: um gebrauchte Töpfe und Ähnliches zu kaufen, ging sie zur Heilsarmee und dort gab es Berge von gebrauchtem Spielzeug. In der Folge entstehen Bilder von Spielzeug, Teddybären, Badeenten. Die Badeenten in Serie, die Teddybären in riesigen Häufen. Hier wird schon ein Konsumunbehagen spürbar. Die Faszination für die Dingwelt einerseits, die soziale Kälte des Konsums andererseits.

In New York malt sie auch ein ebenso betitelt Bild der Stadt, in dem in fröhlicher Vielfarbigkeit Dinge und Menschen dicht an dicht gestapelt sind und als Bausteine für die engen Häuserschluchten dienen.

Es folgte ein längerer Aufenthalt in Rom und wiederum in Berlin eine erfolgreiche Zeit mit vielen Ausstellungen von Paris bis New York. Trotzdem wurde sie zu keiner der großen Schauen wie „Zeitgeist“ oder „Westkunst“ eingeladen. Obwohl sie gut vernetzt war, wurden dort fast ausschließlich männliche Künstler gezeigt.

In Christa Dichgans' Malerei begegnet Realismus surrealen Visionen. Im Zentrum unseres Bildes ist eine leuchtendgelbe Sonne, ein Feuerball zu sehen, nach allen Seiten Funken, Strahlen, Energieteilchen versprühend, eine immerwährende, nicht endende Intensität.

Man meint, die heiße Luftströmung zu spüren, in der menschliche Dinge wirbeln, sich zu Häufen verknäueln. Es sind Stühle, Brillen, Jacken, Geldscheine, Messer, Schuhe, Schals, Spielzeug, Besteck, die da durcheinander wirbeln und Richtung Bildrand und aus dem Bild hinausgeschoben werden. Eine Art Reinigungsvorgang wird in diesem heiter daherkommenden Bild inszeniert. Die Urgewalt der Sonne putzt hier mal ordentlich durch und schiebt den ganzen Tand beiseite. Das Bild ist in Mischtechnik gemalt und zeigt farbige, in leuchtenden Farben übereinandergelegte Zeichnung auf einer Unterma- lung; teilweise sind es nur Umrisse, Gekritzelt, Weniges wird deutlich ausgeführt. Das Bild gehört in die Reihe ihrer apokalyptischen Visionen. Krasser noch erscheint ihre kritische Sicht an anderer Stelle: in Schwarzweiß- Bildern, in denen Schrott und Müll in fahlem Licht wie Knochen und Skelette wirken. Trotzdem bleibt Dichgans bei einem durchaus emotionslosen Erzählen, das eine umso stärkere Wirkung behält. Die Weitsicht ihres Blicks ist erstaunlich, ihre Wahrnehmung aktueller denn je.

